

Hier spricht die Musik selbst

KLASSIK Der ungarische Pianist András Schiff begeisterte sein Publikum im Neumarkter Reitstadel mit seinem undogmatischen und durchdachten Spiel.

VON EVA-MARIA V. ADAM-SCHMIDMEIER

NEUMARKT. Auf dem Pianisten-Parnass ist die Luft ganz schön dünn. Den Aufstieg schaffen zwar noch einige, aber nur sehr wenigen gelingt es, sich dort auf Dauer sesshaft zu machen. Der seit geraumer Zeit auf einsamer Spitze sich bewegende ungarische Pianist András Schiff hat nun seinem unglaublich breiten Repertoire das „Alte und Neue Testament“ der Klaviermusik krönend zugesellt. Nach der Aufführung aller Beethoven-Sonaten, des pianistischen „Neuen Testaments“, hat sich Schiff seit dem vergangenen Jahr – auch im Neumarkter Reitstadel – der zyklischen Aufführung der wichtigsten Klavierwerke Johann Sebastian Bachs gewidmet, wobei er im ersten Konzert den ersten Teil des „Wohltemperierten Klaviers“ zur Aufführung brachte und nun, im fünften und letzten Konzert, den Zyklus mit dem zweiten Teil des „Wohltemperierten Klaviers“ abrundete.

Die Exegese des pianistischen „Alten Testaments“ kennt heute alle Extreme – von der historischen Aufführungspraxis auf den entsprechenden Instrumenten bis hin zum romantisierend breiten Klang.

Kaleidoskop von Charakteren

Schiffs Bach-Verständnis ist deshalb so spannend, weil es kein dogmatisches ist. Er lässt die Musik sprechen, definiert von Stück zu Stück den Charakter mit zwingender Logik neu und einzigartig. Das geht auch völlig ohne Pedal und auf einem großen Konzertflügel – auch wenn puristische Bach-Hörer dem mit Skepsis begegnen. Doch gerade die Klangfarbenvielfalt des Flügels nutzt Schiff, um ein Kaleidoskop von Charakteren zu erschaffen und um alle denkbaren Klangphänomene zu illustrieren. So hört man beispielsweise das Cis-Dur-Präludium quasi orchestral: Die konstant durchlaufenden Achtel klingen wie ein Streicherteppich, der die duettierenden Oberstimmen trägt. Selbst die dazugehörige Fuge klingt durch die kurze Artikulation des Dreiklang-Themas wie im Streicherpizzicato hingetupft. Überhaupt die Fugen.

Schiff zelebriert sie mit durchlässigem Klangbild, legt dadurch die architektonische Logik und die linearen Energien bloß – teils mit kammermusikalischer Eleganz, etwa in der A-Dur-Fuge, oder mit beinahe schon perkussiver Kraft, so in der b-Moll-Fuge.

Kein unangemessenes Schwelgen

Leicht und hüpfend wird dagegen das Herz bei der zum Überschwang gelösten, oboenartigen Fanfaren-Melodik des D-Dur-Präludiums, besonders nach der grüblerischen Schwere der cis-Moll-Fuge. Und wenn Schiffs Spieltrieb erwacht, etwa im vertrackt schweren, motorisch drängenden gis-Moll-Präludium, lässt man sich bereitwillig in diesen Strudel aus Tempo und Quintfallsequenzen hineinziehen. Frappierend auch, wie textgetreu Schiff die Schlüsse bildet: Ein kurzer Schlussston ohne Fermate wird auch wirklich schnell weggenommen, ohne unangemessenes Schwelgen, ohne Tempo-Verschleppungen – etwa im e-Moll- oder a-Moll-Präludium.

Über Stilfragen ließe sich wie immer streiten. Doch Schiffs Bach-Spiel ist so common-sense-fähig, so durch und durch bis ins kleinste Detail durchdacht, dass sich jedes Widerwort von selbst verbietet. Denn schließlich spricht hier die Musik selbst. Wie immer: stehende Ovationen.